

Radio- und Fernsehbeiträge beschäftigen sich mit ihrer Geschichte und in München wurde ihnen jüngst erst ein neues Denkmal errichtet. Auch innerhalb der Zeithistorie sind sie keine Unbekannten. Schon 1998 hat sich Merith Niehuss in einem Artikel ihrer angenommen und dabei den »Trümmerfrauen«-Mythos bereits gründlich hinterfragt. Seither wurden wesentliche Etappen des Konstruktionsprozesses beleuchtet. Nun gibt es eine Dissertation von Leonie Treber zur Geschichte der medialen und erinnerungskulturellen Präsenz der »Trümmerfrauen«. Die Arbeit ist als deutsch-deutscher Vergleich angelegt. Sie setzt zeitlich bereits am Ende des Zweiten Weltkriegs ein und geht über die Zäsur von 1989/90 hinaus, wobei sie fragt, inwieweit sich die Wiedervereinigung auf die Trümmerfrauenerzählung in Ost- und Westdeutschland auswirkte. Das Buch ist in zwei Teile gegliedert: Während im ersten Teil die politik- und sozialgeschichtliche Perspektive der Trümmerräumung und des Wiederaufbaus mit Blick auf ausgewählte Städte im Mittelpunkt steht, geht es im zweiten Teil – dem Kern der Studie – um die mediale Repräsentation der »Trümmerfrauen« und die Erinnerung in Ost- und Westdeutschland.

Treber schildert zunächst die Organisation und Durchführung der Trümmerräumung. Für die Zeit des Zweiten Weltkrieges kann sie sich dabei auf die umfassende Forschungsliteratur stützen, die die führende Tätigkeit des vor 1939 gegründeten Sicherheits- und Hilfsdienstes des zivilen Luftschutzes sowie den Einsatz von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen dokumentiert. In der Nachkriegszeit lässt sich in Ost- wie in Westdeutschland eine Professionalisierung der Trümmerbeseitigung feststellen, die sich durch die Tätigkeit von Bauunternehmen und eigens gegründeter und spezialisierter Gesellschaften einerseits sowie die Technisierung und Mechanisierung von Arbeitsabläufen andererseits auszeichnete. Die Heranziehung von ehemaligen Parteigenossen, von Internierten sowie deutschen Kriegsges-

■ Mythos Trümmerfrauen

Leonie Treber: Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes, Essen (Klartext) 2014, 483 S., Abb., 29,95 €

Das Interesse an den »Trümmerfrauen« ist auch 70 Jahre nach Kriegsende noch groß.

fangenen hatte zwar hohe Bedeutung für das Konzept einer Sühneleistung, gemessen am gesamten Umfang der Arbeitskräfte spielte sie jedoch eine nachgeordnete Rolle. Die Frage Trebers, welche im besetzten Deutschland anwesenden Bevölkerungsgruppen die Trümmerbeseitigung trugen, führt vor allem die Heterogenität des Arbeitskräftepotenzials vor Augen. Über die Arbeitsämter wurden deutsche Arbeitslose für die dringend anstehenden Aufgaben vermittelt, wobei diese durch den angedrohten Entzug von Lebensmittelkarten auch gehörig unter Druck gesetzt werden konnten. In geringem Umfang kamen auch Gefängnisinsassen zum Einsatz bzw. wurde die Beteiligung bei der Enttrümmerung zu einer Bewährungsaufgabe in Strafurteilen. Schließlich erstaunt – hier verweist Treber auf die Ergebnisse Stefan Schröders zur Stadt Münster – die forcierte Verpflichtung von *Displaced Persons* (DP). Das Ziel der britischen Militärregierung, DPs zu einer möglichst raschen Repatriierung zu bewegen, schuf die Voraussetzungen für diesen Einsatz, wobei nicht nur die ungebrochene Verwendung des Begriffs der »Fremdarbeiter« auf die heikle Kontinuität zur NS-Zeit verweist.

Wie viele der zu Enttrümmerungsarbeiten Eingesetzten waren nun Frauen? Diese Frage klärt Treber im letzten Unterkapitel ihrer politik- und sozialgeschichtlichen Betrachtung des Wiederaufbaus, wobei die Antwort darauf die sich entwickelnde Systemgrenze zwischen Ost und West sehr deutlich macht: In den von den Westalliierten besetzten Zonen war die Heranziehung und Beschäftigung von Frauen eher die Ausnahme und wurde zunehmend eingeschränkt. In der SBZ hingegen und im gesamten Berlin hatte die Kategorie Geschlecht für den Einsatz in der Trümmerbeseitigung – sei es verpflichtend oder freiwillig – weit weniger Bedeutung, wenngleich auch hier die Mehrzahl Männer waren.

In der medialen Präsentation und in der Erinnerung drehte sich dieses Verhältnis. Im zweiten Teil der Studie wird zunächst die Berichterstattung in Zeitungen und

Zeitschriften analysiert. 1946 findet sich der Begriff der »Trümmerfrau« in Berliner Zeitschriften, allerdings steht er lange neben Bezeichnungen wie »Schipperin« oder »Bauarbeiterin«. Wichtiger noch: Die Medien konzentrierten sich noch nicht auf die Frauen, sondern berichteten ausführlich von den Fortschritten der Trümmerräumung und der Arbeit der Bauunternehmen. Dies gilt insbesondere für die Westzonen und später für Westdeutschland, während die »Trümmerfrau [...] in Berlin und der SBZ zum Medienstar avanciert«.

Auch mit Blick auf Gedenktage und Denkmäler zeigen sich die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland deutlich. Für die Bundesrepublik kann Treber im Wesentlichen auf die bereits vorhandenen Forschungen zurückgreifen: Das Gedenken an die »Trümmerfrauen« blieb lange Zeit eine Berliner Angelegenheit, wie die Errichtung des Denkmals in der Hasenheide 1955 zeigt. Ihr Bekanntheitsgrad erweiterte sich dann vor allem in den 1980er Jahren, was mit einem erneuten Interesse der Medien, dem Wirken der Frauengeschichtsschreibung und der Debatte um die Kindererziehungszeiten in der Rente zu tun hatte.

In der DDR war die »Trümmerfrau« hingegen von Anfang an eine zentrale Figur der Feierlichkeiten am 8. Mai. Sie hatte aber auch eine prominente Funktion, wenn es um die Einbeziehung der Frauen in die Wirtschaft und den sozialistischen Gleichberechtigungsdiskurs ging. Spätestens seit den 1960er Jahren ehrte man die »Trümmerfrauen« anlässlich des Internationalen Frauentags als diejenigen, die den im 19. Jahrhundert begonnenen Kampf um Gleichberechtigung vollendet hätten; freilich nicht im Alleingang, vielmehr hätten sie die Chancen, die ihnen die sowjetische Militärregierung eröffnet habe, umzusetzen gewusst. Das »Trümmerfrauen«-Gedenken diene also auch zur Legitimation des politischen Systems.

Neben den nationalen Repräsentationen greift Leonie Treber eine Frage auf, die Jörg

Arnold bereits in seiner Studie (*The Allied air war and urban memory*, 2011) aufgeworfen hat, nämlich inwieweit sich kommunale, zum Teil unabhängige Erinnerungskulturen in der SED-Diktatur herausbilden konnten. Ihre Analyse der Situation in Dresden und Magdeburg fördert hierzu weitere interessante Befunde zutage. Während die »Trümmerfrau« in Magdeburg kaum präsent war und dafür der Bürgereinsatz im Vordergrund stand, trat sie in Dresden nicht nur als Kämpferin für Gleichberechtigung und als Symbol der Leistungskraft von Frauen auf. Vielmehr galt die »Trümmerfrau« als »Lebensspenderin für die Stadt Dresden nach der Katastrophe«. Dieses Narrativ – dies ließe sich hinzufügen – weist einige Ähnlichkeiten zu westdeutschen Erzählungen auf. Man denke nur an das alte 50-Pfennigstück, das das Bild der »Trümmerfrau des Waldes« trug, die kniend einen jungen Trieb einpflanzte.

Schließlich führt Treber ihre beiden Untersuchungsfälle im Fazit zusammen. Die Wiedervereinigung Deutschlands führte zur Konfrontation der teils unterschiedlich ausgerichteten Gedenknarrative. Die Autorin betont jedoch, dass die westdeutschen Erzählungen auch in den neuen Bundesländern die Deutungshoheit erobert hätten. Die Errichtung neuer Denkmäler in verschiedenen Städten, beziehungsweise entsprechende Vorhaben, halten die Erinnerung an die »Trümmerfrauen« wach. Erstmals meldeten sich zum Beispiel in Köln und München aber auch deutlich kritische Stimmen zu Wort, die nach der nationalsozialistischen Vergangenheit der geehrten Frauen fragten und für eine differenziertere Auseinandersetzung plädierten.

Leonie Treber hat das Wissen über die Erinnerung an die »Trümmerfrauen« erweitert. Ein Verdienst ihrer Studie ist vor allem der Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland, wobei für die DDR besonders die Existenz unterschiedlicher, lokal geprägter Erinnerungsnarrative überrascht. Bisweilen hätte es der Arbeit gut getan, die Erinnerung an die »Trümmerfrauen« weniger isoliert zu be-

trachten. Wie dieses in die Entwicklung der ost- und westdeutschen Erinnerungswelten passt und inwiefern es bisherige Deutungen in Frage stellt, wird zu wenig erörtert. Übergreifende Fragen und Thesen, die in den letzten Jahrzehnten diskutiert wurden, etwa inwieweit die Blockkonfrontation im Kalten Krieg Erinnerungskulturen in Ost und West prägte (so etwa 1998 in *Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland* von Jeffrey Herf) oder, ob die Transnationalisierung des Gedenkens eine Rolle für die sehr deutsch zu scheinenden Erzählungen über »Trümmerfrauen« spielte, werden kaum aufgegriffen.

NICOLE KRAMER (FRANKFURT AM MAIN)